

## Diakonisches Lernen an der HES

Die Wertschätzung und Betrachtung derjenigen, die üblicherweise am Rande der Gesellschaft leben und in unserer zunehmend medialisierten Welt immer seltener vor- und zurechtkommen, ergibt sich wie selbstverständlich aus den im Schulprogramm formulierten Leitbildern der HES als einer Schule in evangelischer Trägerschaft. Im Geiste der Freiheit des Evangeliums werden die SchülerInnen handelnd und denkend in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gefördert.

Vor allem die Begegnung mit anderen Lebenszusammenhängen ermöglicht in diesem Sinne individuelle Erfahrungen, die die Wert- und Moralentwicklung nachhaltig bereichern.

Diakonisches Lernen an der HES orientiert sich nicht nur an der Vermittlung von Unterrichtsinhalten, sondern vor allem am Praktizieren christlicher und sozialer Grundwerte wie Verantwortung, gegenseitiger Achtung, Partnerschaftlichkeit, Vertrauen und Offenheit. Dieser Bereich schulischer Wirklichkeit der HES beruht auf den Säulen des **Differenzierungskurses *Diakonie in den Jahrgängen 8 und 9*** und dem **Projekt *Leben mit Behinderung in der Q1***

Der ***Diakoniekurs*** ist seit dem Schuljahr 2001/02 fester Bestandteil des Kursangebotes der Fächer Religion und Pädagogik in der Mittelstufe.

„Ich interessiere mich für die Arbeit mit Menschen.“ – „Meine Schwester hatte auch Diakonie und fand das Fach toll.“ – „Wegen der Praktika. Auf die freue ich mich besonders.“ – „Mich interessieren die Themen, z. B. Menschen mit Behinderungen und Armut.“ So lauteten einige der Schülerantworten auf die Frage, warum sie Diakonie gewählt haben. Wer sich für Menschen und den Facettenreichtum menschlichen Lebens interessiert, ist richtig in diesem Kurs.

Es geht um die unterrichtliche Erschließung dieser und anderer Inhalte des breiten diakonischen Arbeitsfeldes.

Die Lebenswirklichkeit wird darüber hinaus konkret erfahrbar in einem zweiwöchigen Praktikum in verschiedenen alten- bzw. behindertenpädagogischen Einrichtungen im Jahrgang 9.

Selbstverständliches wird in Frage gestellt und ermöglicht auf einer ganz persönlichen Ebene Sinnerschließung in Wahrnehmung der Begrenztheit menschlichen Lebens.

Dies wird in einem Ausschnitt aus dem Praktikumsbericht einer Schülerin deutlich:

„Das Pflegeheim herkömmlicher Art gilt für viele Menschen immer noch als letzte Station ihres Lebens. Die Vorstellung, einmal ins Heim ziehen zu müssen, und der Verlust ihrer eigenen persönlichen Freiheit sowie das Gefühl, vielleicht schlecht versorgt zu werden, erzeugt immer noch große Angst. Angst davor, abgeschoben und allein gelassen zu werden. [...]

Auch unsere Familie stand vor solch einer schweren Entscheidung, als [für] meine Oma nach einem schweren Schlaganfall [...] eine Heimpflege unumgänglich wurde.

So zog meine Oma für zweieinhalb Jahre in genau das Pflegeheim, in welchem ich nun mein Praktikum halten möchte. [...] Wir haben mit ihr im großen Kreis ihren 80. Geburtstag gefeiert, aber wir mussten auch lernen, Abschied zu nehmen. Dieser Abschied berührt mich heute immer noch und weckt ein mulmiges Gefühl in mir, wenn ich daran denke, wer wohl jetzt in „ihrem“ Zimmer wohnt. Welche Mitbewohner sind mir dort noch bekannt, oder kenne ich keinen Einzigen mehr?

[...] Ich musste feststellen, dass die für viele so bedrückende Vorstellung, dass „Heim“ nur „mit alten Leuten“ zu tun hat, hier nicht zutrifft. Durch die vielen Angebote, die auch nach außen gerichtet sind und somit auch durchaus jüngere Menschen ansprechen, ist dieses Haus „lebendig“. Eine Lebendigkeit, die den pflegebedürftigen Menschen nicht vergisst, sondern ihn als festes Mitglied einer bestehenden Gemeinde sieht [...].

Mein „mulmiges“ Gefühl, von dem ich anfangs berichtete, wieder in dem Heim zu sein, in dem meine Oma verstorben ist, hat sich aufgelöst. Eine sehr liebe, rüstige und unterhaltsame Dame wohnt jetzt im Zimmer meiner Oma. [...]

Obwohl ich durch meine Praktikumszeit noch mehr erkenne, wie knapp das Personal ist, und ich jetzt gut verstehen kann, wenn sich meine Oma manchmal beschwerte, dass es einfach zu lange dauerte, bis eine Pflegerin ihr zur Hilfe kam, um sie zur Toilette zu bringen, so muss ich doch feststellen, dass sich alle Mitarbeiter große Mühe geben, für jeden Patienten da zu sein, auch wenn es hier und da mangelt. Durch die enge Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern habe ich einen sehr großen Respekt vor ihren Aufgaben, Anforderungen und Tätigkeiten bekommen.

[...] Insgesamt ist mein persönliches Fazit, dass nicht nur die Schüler des Diakonieunterrichtes ein solches Praktikum absolvieren sollten, sondern es ein Muss für jeden Schüler sein sollte, da jeder an solchen Herausforderungen wachsen und reifen kann.“

Die zweite Säule ist das **Projekt *Leben mit Behinderung in der Q1***.

„Was macht den Menschen eigentlich zum Menschen?“ – „Wie entsteht Down-Syndrom und wie leben Menschen mit dieser Behinderung?“ – „Welche pädagogischen Konzepte verfolgen

Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen?“ – „Kann man den Wert menschlichen Lebens messen?

Diese und ähnliche Fragen beschäftigen die SchülerInnen zu Beginn des Q1 Jahrgangs theoretisch im Religions- und Biologieunterricht. Dabei ist es wie so oft in der Schule: Wir sprechen über etwas ohne eigene Anschauung und ohne konkrete Erfahrungen.

In diesem Projekt soll es anders sein: Wir geben den SchülerInnen der Q1 einige Tage die Gelegenheit, eigene Erfahrungen in Bethel, in Eckardtsheim oder in Förderschulen für Körperbehinderte, Geistigbehinderte oder Schwerhörige zu machen. Wir haben hier in den letzten Jahren Kontakte aufgebaut, die es uns möglich machen, alle SchülerInnen in Einrichtungen unterzubringen. Unzählige MitarbeiterInnen vor Ort stellen sich mit großem Engagement völlig selbstverständlich der Aufgabe, unsere SchülerInnen in die zum Teil sehr spezifischen diakonischen Arbeitsbereiche einzuweisen und sie zu unterstützen.

Die Erfahrungen hierbei sind selbstverständlich äußerst vielfältig und von uns nur begrenzt planbar: Die meisten SchülerInnen lernen viel über sich, über andere und über das Leben, einige bekommen neue Anregungen für ihre Berufswahl, viele müssen sich mit neuen Erfahrungen auseinandersetzen. Groß ist z. B. die Überraschung, dass in vielen Einrichtungen nicht die erwartete Tristesse vorgefunden wird, sondern große Lebensfreude und Spontaneität.

Wir haben gelernt, dass wir den SchülerInnen nach den häufig eindringlichen Erfahrungen auch in der HES Raum zur Verarbeitung geben müssen. Darum können im Anschluss an das Praktikum Erlebnisse in Kleingruppen ausgetauscht und reflektiert werden. Hierbei unterstützen uns die „Fachleute“ vom evangelischen „Dienst an Schulen“, die auch die Religiösen Schulwochen an der HES durchführen. Die meisten SchülerInnen haben in dieser Woche in sehr umfassender ganzheitlicher Weise gelernt. Durch die Begleitung der SchülerInnen in den Einrichtungen und beim Zuhören und Diskutieren in den Nachgesprächen wird uns jedes Mal sehr eindrücklich deutlich, dass sich auch unter den veränderten Rahmenbedingungen von G8 der Bildungsauftrag der HES nicht im Fachunterricht erschöpfen darf, so dass dieses Projekt auch weiterhin zum Lehren und Lernen an der HES gehören wird.

Es folgen abschließend einige wörtlich wiedergegebene Äußerungen von SchülerInnen.

- „Besonders beeindruckend fand ich, wie offen und liebevoll die Kinder mit mir aber auch untereinander umgegangen sind. Sie nahmen ihr Leben so an, wie es ist, und meistern auch die größten Schwierigkeiten: Ein Kind kam –ohne mich vorher zu kennen- auf mich zu, drückte mich, gab mit einen Kuss und sagte ‘Schön, dass du da bist’.“
- „Ich habe gemerkt, dass ich mit Leichtigkeit diese vier Tage hinter mich gebracht habe und überhaupt keine Probleme mit der Nähe hatte.“
- „Für mich selber habe ich gelernt, geduldiger zu sein.“
- „unmittelbare Konfrontation mit Hemmschwellen, Austesten der eigenen Grenzen“
- „Die Mitarbeiter in der Schule waren sehr zuvorkommend und sympathisch.“
- „langsames Herantasten an den Umgang mit Schwerbehinderten (Speichelfluss, motorisch unkontrolliert, beherrschen die Sprache nicht)“
- „Die Schüler waren trotz schwerster Behinderung immer gut gelaunt und freundlich.“
- „Ich bin noch nie wirklich in Kontakt zu solchen Menschen gekommen und ich habe gelernt, mit ihnen klarzukommen.“
- „Vielleicht werde ich meinen Zivildienst dort machen.“
- „Ich habe mit einem Kind gehen und lesen gelernt, irgendwann ließ ich beim Gehen los und das Kind lief selber ein paar Schritte ohne Hilfe. Das fand ich echt toll und war stolz, dass ich etwas dazu beigetragen hatte.“
- „Ich werde öfters nachmittags mit den Kindern etwas unternehmen und sie besuchen.“
- „Mich haben die Schreie aus den Klassenräumen sehr irritiert.“
- „Ich fand es beeindruckend, dass es keinen Schüler interessiert hat, wie stark der andere behindert war. Sie waren meist freundlich zueinander und keiner wurde wegen einer starken Behinderung fertiggemacht. Sie hatten eine sehr hohe Toleranzgrenze.“

*Bt, Ep, Ptz*